

Vertreibung in Rosarot

In einer Lobbyistenrepublik sollte man sich bei jedem neuen „Innovationsgesetz“ fragen, wem das am meisten nutzt. Gerade, wenn essentielle Fragen des (Über)lebens berührt werden, ist Kritik an staatlich verordneten Maßnahmen angebracht. Beispiel: Wohnungsbau und -förderung. Über die Hintertür der „ökologischen Wende“ in der Politik kommt hier die Gentrifizierung erst so richtig zum Zuge. Ein Bericht aus Berlin von FLORIAN MILDENBERGER

Wer 1989, 1999 und schließlich 2009 einmal wachen Auges durch den berühmten Ost-Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg gelaufen ist, der weiß, was Gentrifizierung ist, wie sie abläuft und warum es äußeren Betrachtern schwerfällt, in einem solchen Prozeß etwas Schlechtes zu sehen. Aus dem einstmals heruntergekommenen Künstlerviertel mit vielen Kleinbetrieben, als wilde Parks genutzten Baulücken, einer zuweilen mehr schlecht als recht funktionierenden Infrastruktur, einer in Teilen überalterten und äußerst heterogenen Bevölkerung entstand in Form eines langen und noch immer nicht abgeschlossenen, jedoch bereits unumkehrbaren Prozesses ein neues hippestes Wohnparadies: Nirgendwo in Berlin gibt es so viele Ökomärkte, Kindergärten, Spielplätze, gepflegte kleine (das heißt: sehr kleine) Parks und funktionierenden Nahverkehr wie im todsanierten Prenzlauer Berg. Innerhalb weniger Jahre fand ein Austausch von achtzig Prozent der Bevölkerung statt – und die Neuankömmlinge sind meist jung, dynamisch, familienfreundlich. Einfach alles toll, hier können sich alle wohlfühlen, die so wohnen wollen wie ihre Großeltern, nur ökologischer. Es wurde ein Spießerpark installiert für den gequollenen Geldbeutel. Hier leben Heterofamilien neben gleichgeschlechtlichen Paaren, die Kinder adoptiert haben. Die dürfen alles machen, nur am Christopher Street Day gibt es Fernsehverbot und Ausgangssperre, damit der waldorfgepöppelte Nachwuchs nicht sieht, wie verdorben und schmutzig schwul, lesbisch oder transgener sein kann. Und daß es noch mehr gibt, als Blümchensex im Ehebett, gutverdienende Eltern sowie Familienurlaub im Robinsonclub.

Man könnte auch sagen, aus dem Szenebezirk Prenzlauer Berg wurde eine zubetonierte, mit vielen Farben äußerlich bebuntete und nahezu völlig homogen bewohnte Gründerzeitsiedlung am Rande der Mitte Berlins. Die „Künstler“ sind längst weg, an ihre Stelle rückten Leute, die eigentlich geborene Langweiler waren, sich aber für etwas Besonderes hielten. Auffallend viele von denen kamen aus materiell gut gestellten Familien im Südwesten der Republik. Pforzheim, Laar, Breisach, Tübingen – die langweiligsten Orte spien ihre Zivilversager aus und entsandten sie als würdige Vertreter ihrer Heimatgefilde nach Berlin. Anstelle von Kreativität brachten sie Geld mit. Die Mietpreise stiegen im Laufe der Zeit enorm an, nun werden Miet- in Eigentumswohnungen umgebaut, und immer häufiger finden sich Überwachungskameras vor Hofeingängen, patrouillieren private Sicherheitsdienste durch die Biotope sozialer

Gettobildung im Wohlfühlstadtteil (zum Beispiel durch die „Choriner Höfe“). Die Zeit der lauten Parties und Events ist vorbei, was der jetzigen Mehrheit der Wohnbevölkerung gefällt. Leben in Berlin wie Gott in Oberkochen oder Friedrichshafen. Untereinander mimt man gehobene Toleranz: Wer imstande ist, den Eintrittspreis zu zahlen, ist willkommen, egal ob er/sie/es hetero oder „queer“ ist. Wobei der Schwerpunkt der Neuzugänge auf hetero und Kleinfamilie liegt.

Vordergründig erscheint alles großartig: Der Protest dagegen wirkt ohnmächtig, und um so erstaunlicher ist es, welche Wellen er schlägt, sobald er sich regt. Da werden ein paar Autos abgefackelt, es gibt Aufkleber mit der Aufschrift „Schwabens raus“ und neuerdings schwarze Plakate mit der provokanten Aufschrift „Wir sind ein Volk. Ihr seid ein anderes“. Niemand verliert in Berlin mehr Worte über ein paar brennende Four-Wheel-Drives oder böse Poster, nur die sich selbst gettoisierenden Neubewohner mokieren sich, faseln von „Menschenhutz“ – und schon sind die Medien zur Stelle¹. Vielleicht, weil so viele gutverdienende Medienvertreter im Prenzlauer Berg wohnen? Sie fühlen sich wohl, weil es eben hier alles das nicht gibt, wofür Berlin ansonsten wahlweise bekannt oder berüchtigt ist: Multikulturalität, die gedrängte Mischung aus Arm und Reich, sprühendes Chaos und kreative Entfaltung. Der Prenzlauer Berg ist eine Veranstaltung des gehobenen Mittelstandes geworden, der sich ökologischer Phrasen zur Befriedigung der eigenen inneren Leere bedient, „Bionade-Biedermeier“ eben². Doch nun scheint es, als ob die gesamten Innenstadtbezirke so werden sollen wie Prenzlauer Berg. Nur mit noch besserem Gewissen! Dieses kam nicht von selbst, sondern wurde sozusagen frei Haus geliefert: durch die rot-grüne Bundesregierung. Medienwirksam setzten das Schröder-Kabinett und alsbald auch die Merkelsche Große Koalition Gesetze um, die unter anderem finanzielle Zuschüsse zur Modernisierung der Heizung, zum Einbau von Sonnenkollektoren und vor allem für Energiesparmaßnahmen jeder Art vorsahen. Die regierungseigene Gelddruckmaschine „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ (KfW) steht ebenfalls bereit, und schon stellen sich willkommenene Nebeneffekte zur Saturierung der eigenen Klientel ein. Endlich können auch langgediente Ökos, in Medienzentren geparkte Altrevolutionärinnen, in parteinahen Betrieben werkende Exkiffer und trockengelegte Politphantasten mit Sozialpädagogikstudium die runtergewohnte Kreuzberger Hinterhofwohngemeinschaft gegen den Spießertraum vom Eigenheim tauschen.

Die Fotos

zu diesem Beitrag entstanden am 13. Dezember 2009 und illustrieren den sich formierenden Widerstand gegen das Wohneigentumsprojekt der „Baugruppe Schmollerplatz GbR“ in Berlin-Treptow, mit welchem sich „eine Gruppe von Lesben, Schwulen und Heterosexuellen ... im Rahmen der Baugruppe ein gemeinsames Zuhause zum individuellen Wohnen ermöglichen“ möchte. Näheres darüber lesen Sie auf Seite 9.